

"Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor(en): **Poeck, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 41

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 41
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
12. Oktober
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Beginn des Endes.

Von Theodor Storm.

Ein Punkt nur ist es, kaum ein Schmerz,
Nur ein Gefühl, empfunden eben;
Und dennoch spricht es stets darein,
Und dennoch stört es dich zu leben.

Wenn du es andern klagen willst,
So kannst du's nicht in Worte fassen;
Du sagst dir selber; „Es ist nichts!“
Und dennoch will es dich nicht lassen.

So seltsam fremd wird dir die Welt,
Und leis verläßt dich alles Hoffen,
Bis du es endlich, endlich weißt,
Daß dich des Todes Pfeil getroffen.

„Robinsonland“.

Ein Roman von Wilhelm Poed.

28

„Meine verehrte gnädige Frau, Sie werden mir aber doch klaren Wein einschenken müssen. Was Sie augenblicklich gegen mich einnimmt, sind, das müssen Sie sich bei rechter Prüfung gestehen, ganz vage, unhaltbare Vermutungen. Mein Charakter ist Ihnen seit langem bekannt. Mein ganzes Verhältnis zu Ihnen erfordert doch eine Prüfung meines Antrages aus völlig anderen Gesichtspunkten, als sie Edleffens Hand in Ihren Brief hineingemuschelt hat.“

„Diese Prüfung wird nie an meiner Antwort etwas ändern. Herr Guldenapfel, ich liebe Sie nicht. Das muß Ihnen genügen.“

„Aber ich, ich liebe Sie. Das ist mir in diesen Wochen der Ungewißheit immer klarer geworden. Ich liebe Sie mehr als alles auf der Welt und werde für immer unglücklich sein, wenn meine Liebe keine Erhörung findet. Ich habe mich vor Sehnsucht nach Ihnen verzehrt und konnte den Augenblick nicht erwarten, Sie wiederzusehen. Darum kann mir Ihre Antwort nicht genügen. Ueberlegen Sie sich auch alles das, was mein Antrag einschließt. Sie werden zu den ersten Frauen der Gesellschaft gehören, Ihr Diek soll mit seinem späteren Erbe gestellt sein wie meine eigenen Söhne.“

„Ich würde, wenn es sein müßte, für Diek alles opfern“, sagte Frau Nautilius mit vor Erregung zitternder Stimme. „Sogar mich selbst, wenn ich glaubte, daß sein Weg durch Ihren Einfluß und Ihr Vermögen zu seinem Glück führte. Ich war schwankend, darum erbat ich Bedenkzeit. Edleffen hat mich überzeugt, daß er es nicht tut. Unsere Wege müssen von jetzt ab unwiderruflich geschieden

sein. Und damit Sie Ihre Liebe, die ich Ihnen glauben will, und die sich als unveröhnlicher Haß gegen meinen Mann geäußert hat, nicht durch unnötige Hoffnung länger als nötig am Leben erhalten, will ich Ihnen jetzt aus freien Stücken mitteilen, was aus anderen Gründen als unbezwunglicher Sehnsucht zwischen Edleffen und mir zum Beschluß geworden ist: wir werden uns nach Ablauf des Trauerjahres heiraten.“

„Also doch!“ rief Guldenapfel zerschmettert. Wirklicher Schmerz malte sich auf seinem Gesicht. Aber bald nahmen seine Züge einen völlig anderen Ausdruck an — den des Ultimospielers, der für seinen Gegner die Differenznota ausschreibt. Er sagte:

„Meine verehrte gnädige Frau, nun ist mir alles klar, warum Edleffen plötzlich mein erbitterter Feind geworden ist. Für den Augenblick hat er gesiegt. Aber ich gebe die Hoffnung doch noch nicht auf. Bedenken Sie alles sehr reiflich! Pastor Edleffen ist ohne Vermögen. Wovon wollen Sie leben? Womit wollen Sie Ihrem Diek seinen Zukunftsweg ebnen? Denn der wird für ihn nicht leicht sein.“

„Gottlob“, erwiderte Frau Nautilius lächelnd, „daß ich nun, trotz allem, mit einem freundlichen Wort von Ihnen scheiden kann. Diek' künftiges Vermögen ist ja durch Sie so gut verwaltert worden, daß wir darum keine Sorgen zu haben brauchen. Mein Entschluß ist fest, eine neue Prüfung kann daran nichts ändern.“

„Verehrte Frau Nautilius“, sagte Guldenapfel nach einer Pause kurzer Ueberlegung, „ich muß Ihnen eine Er-



† Kunstmaler Dr. Rud. Mänger, Bern, in seinem Atelier.

(A. Guggler, Phot.)

öffnung machen. Sie hatten mich zur Anlage Ihres Vermögens unbeschränkt bevollmächtigt. Sie haben ferner unlängst, zusammen mit Pastor Edleffen, den dringenden Wunsch ausgesprochen, die Böschungssumme möchte von der Baukasse abgezweigt und für diesen Zweck zur Verfügung der Gemeinde bei einer Bank belegt werden. Diesem Wunsche bin ich nachgekommen. Aber — ich habe dazu Ihre in meinem Geschäft befindliche Vermögenssumme verwendet.“

„Was hat das zu bedeuten, Herr Kommerzienrat?“ stieß Frau Nautilius schredenbläß hervor. „Ist das Geld nun gefährdet?“

Güldenapfel zuckte die Achseln.

„Nicht mehr, als andere in neuen geschäftlichen Unternehmungen angelegte Kapitalien auch. Nur — es wird einstweilen keine Zinsen tragen.“

„Aber ich habe Ihnen doch das Geld zu bester, zins-tragender Verwertung übergeben.“

„Sie haben mir Ihr Vermögen zu gewinnbringender Anlage überwiesen, nach meinem völlig freien Ermessen. Dies verspricht eine zu werden. Ihr Kapital wird sich wieder von dem Tage an verzinsen, wo das Muschelwerk seine erste Dividende verteilt.“

„Aber wenn es das nicht tut? Wenn es sich überhaupt nicht verzinst?“

Der Kommerzienrat hob wieder die Achseln:

„Sie erinnern sich, gnädige Frau, was ich Ihnen gesagt habe, als wir auf Ihren Wunsch miteinander in finanzielle Verbindung traten: man kann in keinem Geschäft leichter Haare lassen müssen, als im kaufmännischen. — Aber warum sollte sich das Werk nicht rentieren? Miesmuscheln sind ja da wie Sand am Meere!“

„Ja, wenn es mit der gehörigen Energie betrieben

wird. Aber Sie schienen ja schon neu-lich keine rechte Lust mehr zu der Sache zu haben.“

„Gnädige Frau, wenn Herr Pastor Edleffen einem mit Kalkföhen- und allerhand anderen Klauseln die Luft abdrukt, so daß sich die geschäftlichen Chancen nicht genügend ausnutzen lassen, wird man ganz von selbst mißvergnügt.“

„So lassen Sie mir statt der Muschel- doch wenigstens Phönixaktien zuschreiben.“

Abermals zuckte Güldenapfel die schmalen Schultern.

„Wir haben das Muschelwerk mit dem ersten Oktober auf eigene Beine gestellt.“

„Ja, aber mit welchen Absichten! Herr Kommerzienrat, ich fürchte, Sie haben mich um mein Vermögen gebracht!“ rief Frau Nautilius verzweifelt.

„O, welche Meinung haben Sie von mir!“ rief Güldenapfel mit aufgehobenen Händen. „Ich habe es nur Ihrer und Pastor Edleffens idealer Gesinnungsart gemäß angelegt. Dies

Bewußtsein wird Sie sicherlich über den augenblicklichen Zinsausfall und alle eventuellen sonstigen Verluste hinwegtrösten.“

„Sie sind ein —!“

„Sprechen Sie das Wort nicht aus. Es würde auf einen Namen fallen, der möglicherweise doch noch einmal der Ihrige sein wird — bei genügender Ueberlegung. Ich habe Sie nicht um Ihr Vermögen betrogen. Es lebt in dem Augenblicke mit Zins und Zinseszinsen wieder auf, wo Sie sich daran erinnern, daß es ein Mann, der Sie über alles liebt, durch anderweitigen Ausgleich jederzeit wieder für Sie und Ihren Sohn flüssig machen kann.“

44.

Güldenapfel hatte sich in dem Bewußtsein, in der langen Schachpartie um Erdmute Nautilius den besten und entscheidenden Zug getan zu haben, auf die Verlorene Werft zurückgezogen. Wie auf eine Burg — oder wenn man wollte, einen Triumphatorstisch — von der aus er auf das Turnierfeld zurückblicken konnte. Peter hatte er mitgenommen. Das lächerliche Handwerkerspiel, in dem der arme Bengel sich halb tot geschunden hatte, hatte nun keinen Zweck mehr. Jetzt brauchte er der Frau, der er fünfviertel Jahre lang mit aller Zähigkeit nachgestellt hatte, deren Besitz ihm die Schwierigkeit der Hemmnisse immer verlockender gemacht hatte, nicht mehr nachzuscharwenzeln. Sie mußte ihm kommen. Sie würde ihm kommen. Zugleich mit dem Halligpastor. Die Partie war gewonnen. Das Zugeständnis „Matt“ mußte erfolgen, sobald sie und Edleffen sich klar gemacht hatten, was die Macht, die Güldenapfel in sich verkörpert fühlte, eigentlich bedeutete.

Güldenapfel rieb sich die Hände.

Aber sie kamen nicht!

Nun, es schadete nichts. Sie waren wohl noch nicht zur Besinnung gekommen. Er konnte warten.

Das beste der früheren Wersthäuser war zur Kantine und Wohnung für den Bauleiter hergerichtet worden. Dort war es zur Not auszuhalten. Eine Aufwartung brauchte man nicht. Peter bewies, daß sein „Kalkfaktorjahr“ doch kein verlorenes gewesen war. Gùldenapfel wunderte sich, wie der Junge mit allem fertig zu werden wußte. Und Peter freute sich, daß er aus den Kantinevorräten und den vom Schulhaus herübergeschafften väterlichen trockenen und nassen



Rud. Mänger. — Das Kunstgewerbe. Teppichmalerei im Treppenhaus des Gewerbemuseums zu Bern.

und rauchbaren Schätzen endlich mal wieder aus dem Vollen in einem seiner würdigen Stil leben konnte. Vater und Sohn erkannten mit gegenseitigem Behagen, wie ähnlich sie sich doch im Zuschnitt waren. Sie machten Witze und betrachteten ihre Verlorene Werft-Existenz als ein originelles, völlig sportschickes Camping out, von dem zu Weihnachten daheim lustig zu erzählen sein würde. Den Tag vor Weihnachten hatte sich Gùldenapfel als Endtermin des Wartens gesetzt. Das Fest wollte er sich auf dieser Toteninsel nicht um die Ohren schlagen. Bis dahin, es waren acht ganze Tage, mußte dem Paar auf der Robinson-Werft, wie Gùldenapfel sie spöttisch nannte, über seine Zukunft doch wirklich ein ganzer Scheinwerfer aufgegangen sein.

Aber sie kamen immer noch nicht.

Dafür aber ging mit jeder neuen Sonne der weiße Winter schneidender und klingender über die Hallig. Wie das Jahr zuvor blies der Ostwind ein Etkmal nach dem andern die Matten so blank, daß man fast zu Fuß bis zum Festland gehen konnte. Gùldenapfel schlug es lachend vor. Aber Peter hielt sich die Hände vor die Ohren und rief: ehe er wieder einen Fuß aufs Watt setze, wolle er lieber auf der wacklichsten Werft die schwerste Sturmflut durchmachen.

Auch hierzu lachte der Kommerzienrat:

„Das wäre gar kein übler Zeitvertreib. Hier, auf Pastor Edlessens Goldwerft mit ihrem Betonleib, möchte ich schon eine erleben. Daß der Gisch über die Schornsteine geht!“

Aber auch zu dieser Rede schüttelte Peter den Kopf:

„Wer weiß, ob sie halten würde. Alle Leute sagen: sie ist faulgrundig, und darum wollte ja auch keiner Aktien zeichnen.“

„Du Dummkopf, die Pisangs haben darum nicht gezeichnet, weil sie kein Geld haben. Peter, für die moderne Technik sind die vier Elemente überwundener Standpunkt.“

Peter schwieg und sah hinaus. „Das schwarze Teerdach ist weiß“, sagte er, „wir kriegen Tauwetter. Und wahrscheinlich auch Westwind. Das Barometer ist stark gefallen. Mondwechsel haben wir auch. Wir sollten uns lieber möglichst bald auf die Strümpfe machen, Papa. Noch ist's Zeit.“

„Uebermorgen nachmittag wollen wir fahren“, erwiderte Gùldenapfel nachlässig.

„Dann solltest du nur rechtzeitig 'nen Schiffer bestellen. Heiligenabend geht keiner gern raus.“

Peters Wettervorausage traf ein. Noch am selben Tag sprang der Wind nach Westen um. Am Abend war er stürmisch. Und in der Nacht wurde er zum Sturm.

Die Halligleute steckten die Köpfe zusammen und machten bange Gesichter.

„Das kann diesmal schlimm werden!“

Und bei diesem Wind wollte Kai Jessen den Kommerzienrat und seinen Jungen morgen nach Hulum hinübersegeln? Am Heiligen Abend? — Ja, Kai bestätigte es allen, die fragten: er würde bestimmt segeln. Der Kommerzienrat wollte durchaus weg.

Gùldenapfel und Peter machten sich nach Mittag mit



Rud. Mürger. — Aus dem Sries in der Vennersstube der Zunitt „zu Mittelleyen“. Der Salkenball im Jahre 1782.

der abgelaufenen Tide auf den Weg. Sie flogen vorm Winde. Hinterher quatschte Kai Jessen mit dem Gepäd. Sie mußten über die ganze Fenne, Kai Jessens Ewer lag auf der anderen Seite im Hauptriel. Alle Halligfernrohre waren auf die beiden flatternden Gestalten gerichtet. Wenn das gut ging! Bei solchem Winde war kaum bis Pelworm hinüberzufegeln, aber nach Husum? Gar kein Gedanke! Aber was nicht so'n Hundertmarktschein tat! Dem Kommerzienrat mußte in der Tat viel daran gelegen sein, das Weihnachtsfest in seinem schönen, großen, sturmsicheren Hause zu erleben, statt auf der Verlorenen Werft, mit ihrem unsicheren Grund. Weihnachten vorm Jahr hatte er der vornehmen Frau Nautilius ein Piano geschenkt und mit ihr Schneeschuh gelaufen. Diesmal war er mit keinem Fuß wieder auf der andern Werft gewesen. Und sein Peter war auch nicht mehr da. Was mochte da vorgefallen sein? So hatten die Lorenzen, Meinertsen, Hatzens, Frerksens und alle übrigen dieser Tage gesprochen und verstohlen allerlei hinzugeschelt, wenn ihr Pastor mit der schönen verwitweten Frau seinen täglichen Fennen-Spaziergang machte.

Da! Da kam der Kommerzienrat mit seinem Sohn zurück, und hinter ihm Kai Jessen mit dem zusammengerollten Segel. Er hatte also doch, trotz des Hundermarktscheins, diesmal vorm Herrgott gestrichen. Wäre ja auch in diesem Tanz von Waggen und Eis kaum bis ins Tief hinausgekommen.

Wohin ging der Kommerzienrat? Wieder nach der Verlorenen Werft hinauf? Wollte oder vielmehr mußte er nun dort Weihnachtsabend feiern? Allein mit seinem Peter? Denn Pastor Edlessen und die schöne Frau Nautilius würde er wohl kaum einladen!

Man dachte an den vorigen Weihnachtsabend, wo der von ihm geschenkte prachtvolle künstliche Tannenbaum seine schöne Weihnachtsmusik gemacht hatte, und die alten Halligmütter wünschten dem Kommerzienrat von Herzen eine er-

bauliche Heilige Nacht — wenn es auch wohl keine „stille“ werden würde. Und daß sie wieder zum Frieden zwischen ihm und den Bastorenleuten führen möge.

45.

Der Himmel hing voll dicker, grauer Wolken. Der Sturm heulte und brüllte. Das Wasser lief in langen, schäumenden Streifen über die Fenne, hob und bewegte die darauf liegenden Schollen und zog um die Werften schon kleine Brandungsringe. In schweren Sturmgruppen rückte das mit der

Ebbe hinausgetriebene Eis auf den rollenden Rädern der Flut zum Angriff heran. Kein Zweifel, es gab eine hohe Flut und für alle Werftleute eine bange Nacht.

Der Kommerzienrat lief um die Werft herum wie ein Kapitän, der bei schlechtem Wetter nachsieht, ob alle Luken dicht sind. Er nickte befriedigt. Die Werft war an sich völlig flutfrei und auch sonst bestens im Stande. Alle Löcher ausgeflickt, alle Bösungen mit einer dicken Grasnarbe überzogen. Der Wind rüttelte an dem Mauerwerk der halbfertigen Fabrikanlage und heulte in den Kellerungen. Guldnapfel horchte hinunter. Gurgelte dort unten Wasser? War es richtig, was diese lächerlichen, sogenannten ältesten Leute der Hallig behaupteten, daß bei großen Fluten das Wasser nicht nur von außen käme, sondern daß auch — wie es in der Bibel ganz zutreffend beschrieben sei — die Brunnen der Tiefe, oder wie man hier sagte: die Börne unter dem gewaltigen Wasserdruck auch von unten her an zu springen begännen? Unsinn! Alter Halligaberglaube! Ueber dem untersten Grund dieser dreifach vermaledeiten Werft lag soviel Beton, daß auch die Kräfte einer ganzen Walfischherde zu schwach waren, sie zu heben. Dort unten war alles in Ordnung. Das Geräusch kam von der Brandung. Es war ja schon jetzt ein Spektakel um die Werft, als ob alle höllischen Geister losgelassen wären. Und das alberne Geschäß Peters hatte ihm die Phantasie erhitzt.

Allmählich wurde es dunkel. Die Gewässer wuchsen zu einer unermeßlichen, dumpf brüllenden Fläche. Die Werften verschmolzen mit dem Himmel. Man sah nichts mehr als Wolken und Wasser. Nun warf der Sturm den ersten Brecher an die Werftkappe und überspie ihn vom Kopf bis zu Füßen mit einer richtigen Walse voll Wasser, Schaum und Schlammis. Pfui Spinne!

Im Galopp rannte der Kommerzienrat ins schützende Haus.

(Fortsetzung folgt.)